

Alexandra Bleier
Revolutionärinnen



© Sandy Rudiferia

Alexandra Bleier, geb. 1974, ist promovierte Historikerin und freie Autorin. Bei Reclam erschienen zuletzt *1848. Erfolgsgeschichte einer gescheiterten Revolution* und *Napoleon*. 100 Seiten.

Alexandra Bleyer

REVOLUTIONÄRINNEN

Frauen, die Geschichte schrieben

Reclam

Für Astrid und Anja

Dieses Werk wurde vermittelt durch Aenne Glienke | Agentur für
Autoren und Verlage, www.aenneglienkeagentur.de.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des
Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71 254 Ditzingen
info@reclam.de

Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH

Umschlagillustrationen: Tanja Kischel

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,
Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Printed in Germany 2025

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011413-1

reclam.de



Inhalt

Vorwort

9

»Frauen, wann hört ihr auf, blind zu sein?«

Olympe de Gouges: Die Rechte der Frau, erklärt und verteidigt

11

»Wenn der Mann der Herr ist, ist die Frau die Herrin«

Abigail Adams: Politik als erfolgreiches Familienunternehmen

21

»um Gewissen und Herzen wachzurütteln«

George Sand: Zwischen Sozialismus und Feminismus

34

»Ich liebe meine Freunde und hasse meine Feinde«

Manuela Sáenz: Freiheitskämpferin und Agentin

48

»was ein Weib *thun darf*, *thun soll* [...] *thun muss*«

Mathilde Franziska Anneke: Neubeginn nach dem Scheitern

61

»Vereinigt euch mit mir, damit wir nicht zurückbleiben«

Louise Otto-Peters: Von der Revolution zur

organisierten Frauenbewegung

74

»Es ist unsere Absicht, zu allen gerecht & fair zu sein«

**Susan B. Anthony: Freundschaft und Rivalität auf dem Weg
zum Frauenwahlrecht**

88

»Lesen kann ich nicht, aber ich kann hören«

Sojourner Truth: Gegen Rassismus und Sexismus

103

»Eine große Tragödie kann viele andere retten«
Emily Wilding Davison: Heiligt der Zweck militante Mittel?
117

»Ich habe selbst ein Gewissen, Verstand und
Urteilsvermögen«
Pandita Ramabai: Frauen und Heilige Schrift(en)
133

»Diese Mädchen sind wie Geschöpfe, die in einer Kiste
gehalten werden«
Kishida Toshiko: Ratschläge für Mütter und Schwestern
147

»Eine Frau kann für alle Frauen stehen«
Vida Goldstein: Eine Frau im Wahlkampf
159

»Die Revolution muss in unserem Zuhause beginnen«
Qiu Jin: Die Schwertkämpferin in Männerkleidung
169

»Europa« ist schon mehr als ein geographischer Begriff«
Bertha von Suttner: Frauen für den Frieden
179

»Sehnsucht nach Freiheit und Unabhängigkeit«
Hudā Sha'rāwī: Ausbruch in neue Räume
193

»Befreiung einer wertvollen Hälfte der Menschheit«
Lida Gustava Heymann: Radikal für Recht und Gerechtigkeit
204

»Es war Zeit für die Türkin, zu erwachen und ihre
Augen zu öffnen«
Emine Semiye: Feminismus und Islam
219

»Niemand darf sich für seine Farbe schämen«

Adelaide Smith Casely Hayford: Identitätssuche zwischen
den Kulturen

232

»Die Revolution ist großartig, alles andere ist Quark!«

Rosa Luxemburg: Kompromisslos auf Konfrontationskurs

243

»Ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte«

Alexandra Kollontai: Vereinbarkeit von Familie und Beruf(ung)

257

Was bleibt

272

Anmerkungen

273

Literaturverzeichnis

293

Vorwort

»Zu allen Zeiten hat es Frauen gegeben, die den Gegenbeweis lieferten für die Theorie des Mannes vom schwachen Geschlecht«, ¹ schrieb Lida Gustava Heymann in ihren Erinnerungen. Von solchen Frauen handelt dieses Buch.

In einem zeitlichen Bogen von der Französischen Revolution 1789 bis zu den Umstürzen am Ende des Ersten Weltkrieges werden Frauen aus aller Welt vorgestellt, die eines gemeinsam hatten: den brennenden Wunsch, etwas zu bewegen, zu verändern, ihre Welt ein Stück gerechter zu gestalten. Der Revolutionsbegriff wird dabei weit gefasst und reicht vom Sturz des Regimes über Gleichberechtigung bis hin zu neuen Erziehungskonzepten. Manches klingt vertraut, anderes vielleicht fremd.

Indem ich die Revolutionärinnen unter jeweils eigener Schwerpunktsetzung beleuchte, versuche ich, sie in ihrer jeweiligen Einzigartigkeit und in ihren Widersprüchlichkeiten zu erfassen. Aus einem erweiterten Blickwinkel heraus wird nach Verbindendem gefragt, nach gemeinsamen Erfahrungen, wechselseitigen Beeinflussungen und (internationalen) Netzwerken. Dabei möchte ich aber auch Trennendes wie persönliche Rivalitäten und Abgrenzungen beispielsweise innerhalb der Frauenbewegung oder auch Rassismus nicht unterschlagen.

Die hier vorgestellten Revolutionärinnen waren Frauen mit zutiefst menschlichen Stärken und Schwächen, die Sympathien wecken oder mit manchen Verhaltensweisen irritieren können. Es waren Frauen, deren Geschichte es wert ist, aufgeschrieben und gelesen zu werden.

Als Sammlung von 20 Frauenporträts ordnet sich dieses Buch in eine lange literarische Tradition ein. Seit dem 7. Jahrhundert begaben sich Frauen auf Spurensuche in die Vergangenheit: Sie forschten nach Heldinnen, Herrscherinnen und Heiligen, nach bemerkenswerten und merkwürdigen Frauen, die nicht in Vergessenheit geraten sollten. Im ausgehenden Mittelalter und der Frühen Neuzeit entwickelte sich »das Aufstellen von Listen angesehener Frauen [...] zu einem eigenen literarischen Genre«². Es waren frühe Versuche, in der weithin von Männern dominierten Geschichtsschreibung auch die andere

Hälfte der Menschheit sichtbar zu machen, den viel gerühmten »großen Männern« ebensolche Frauen gegenüberzustellen. Sammlungen biographischer Skizzen – von Frauen für Frauen – erfreuten sich im 19. Jahrhundert großer Beliebtheit; auch viele der hier vorgestellten Revolutionärinnen, die journalistisch tätig waren, verfassten beispielsweise in Zeitungen Porträts ihnen wichtiger Frauenpersönlichkeiten. Das Interesse an solchen starken Frauenfiguren ist, wie ein Streifzug durch die Buchhandlung des Vertrauens zeigt, bis heute ungebrochen.

Spannend ist die Frage, welche Frauen es in die Geschichte schafften und welche im Dunkel derselben verschwinden. Die besten Chancen hatten außergewöhnliche Persönlichkeiten, die aus der gesichtslosen Masse herausstachen, Bewunderung erregten – oder im Gegenteil Abscheu und Hass, kurz: die niemanden kaltließen. Revolutionärinnen erfüllen diese Bedingungen. Laut, unangepasst und kämpferisch setzten sie sich für Ideale ein. Nicht immer erreichten sie ihre Ziele; scheiterte die Revolution, bezahlten sie oft genug den höchsten Preis für ihren Einsatz.

Wer ihre Geschichte schrieb, ist keineswegs belanglos. Was wurde ihnen zugeschrieben, was im Gegenzug unterschlagen? Welche Bedeutung maß man ihnen im großen Ganzen zu? So manche Revolutionärin, die von Zeitgenossen noch als unwichtig abgetan wurde, wurde später als Vorbild wiederentdeckt.

Von besonderem Interesse ist, wie sich viele der Revolutionärinnen durch Memoiren und historiographische Werke *ihren* Platz in der Erinnerungskultur sichern wollten. Beispielsweise wurde innerhalb der US-amerikanischen und der deutschen Frauenbewegung vor dem Hintergrund persönlicher Rivalitäten und Grabenkämpfe die Geschichtsschreibung dazu benutzt, die eigene Rolle hervorzuheben und Konkurrentinnen ins Abseits zu schreiben. Einige der Revolutionärinnen wollten mit ihren Darstellungen der Geschichte nicht »blos zeigen, wie es eigentlich gewesen« (Leopold von Ranke), sondern betrieben ganz klar Geschichtspolitik: Subjektive, parteiische Darstellungen dienten der eigenen politischen Zielsetzung – beispielsweise der Rechtfertigung eines gescheiterten revolutionären Handelns oder der Durchsetzung des Führungsanspruchs innerhalb einer Bewegung – und sollten die Erinnerung in ihrem Sinne prägen.

Wer schreibt, der bleibt.

»Frauen, wann hört ihr auf, blind zu sein?«

Olympe de Gouges: Die Rechte der Frau, erklärt und verteidigt

»Mann, bist du fähig, gerecht zu sein? Es ist eine Frau, die dir diese Frage stellt«¹, schickte Olympe de Gouges (1748–1793) ihrer *Erklärung der Frauen- und Bürgerinnenrechte* voraus. In den Atlantischen Revolutionen des ausgehenden 18. Jahrhunderts hatten die führenden Männer bei der Ausarbeitung neuer Verfassungen und der Erklärung der Menschenrechte offensichtlich eine Hälfte der Menschheit vergessen. Dieses Versäumnis versuchte de Gouges zu korrigieren, indem sie – dem Originaltext der französischen *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* (1789) folgend – festhielt: »Die Frau wird frei geboren und bleibt dem Mann gleich an Rechten.«²

Während sie und ihr Text erst später – u. a. von der Frühsozialistin Jeanne Derooin 1848 – wiederentdeckt wurden, erreichte die englische Autorin Mary Wollstonecraft mit ihrer *Verteidigung der Rechte der Frau* (1792) sofort ein großes Publikum. Ihr Werk beeinflusste wiederum die US-amerikanische Frauenrechtlerin Elizabeth Cady Stanton, die 1848 eine *Declaration of Sentiments* (›Gefühlserklärung‹) verfasste, die in vielerlei Hinsicht aber auch Ähnlichkeiten zu de Gouges' Werk aufweist. Im Unterschied zu Wollstonecrafts ausführlicher Abhandlung wählten de Gouges und Stanton einen anderen Zugang, um die Rechte der Frauen geltend zu machen: Sie zogen die im Zuge der Atlantischen Revolutionen entstandenen Menschenrechtserklärungen heran, deren bekannte Argumente im zeitgenössischen Diskurs als allgemein gültig anerkannt wurden, und ergänzten, was ihrer Meinung nach zu ergänzen war.

Es ist nicht leicht, in Olympe de Gouges' Biographie Fakten von Fiktion zu unterscheiden. Als Marie Gouze wurde sie wohl 1748 in Montauban im Süden Frankreichs, in Okzitanien, geboren. Ihre Mutter war Anne-Olympe Moisset, ihr Vater vermutlich der Metzger Pierre Gouze. Sie selbst nährte Gerüchte, die illegitime Tochter des adeligen Schriftstellers Jean-Jacques Lefranc de Pompignan zu sein.

Ihre Bildung war mangelhaft; ihre späteren Werke hat sie meist diktiert. Sie heiratete Louis-Yves Aubry und gebär einen Sohn, Pierre.

Unklar ist, ob sie verwitwet war oder ihren Mann verlassen hatte, doch 1767 ging sie mit dem reichen Unternehmer Jacques Biétreix nach Paris. Offizielle Dokumente unterschrieb sie als »Marie Gouze, Witwe Aubry«; sie erfand sich aber als Olympe de Gouges neu. Dass sie ihren Namen mit einem Adelsprädikat aufwertete, war in ihrer Zeit nicht ungewöhnlich; auch Maximilien de Robespierre tat es.

Als *femme galante* (Kurtisane) ließ sie sich von reichen Gönnern aushalten. Jung, attraktiv und geistreich – die mutmaßliche Abstammung von einem aristokratischen Vater, die sie hervorkehrte, schadete dabei nicht –, fand sie rasch Zugang zu besseren Kreisen. Sie bildete sich autodidaktisch weiter, besuchte Museen und bewegte sich in intellektuellen und künstlerischen Kreisen. Sie entwickelte sich zu einer *femme de lettres* (Literatin) und verfasste Theaterstücke. 1784 schrieb sie *Zamore et Mirza*, eine Liebesgeschichte zwischen einer Sklavin und einem Sklaven, in der der Held den Aufseher tötet. Das wog aber weniger schwer als die Sklaverei, fand die Autorin, weshalb sie dem Paar ein Happy End gönnte.

In England gab es bereits erste Forderungen nach der Abschaffung der Sklaverei; in Paris wurde 1788 die Société des Amis des Noirs (»Gesellschaft der Freunde der Schwarzen«) gegründet. Nicht zuletzt mit Rücksicht auf die Interessen der Plantagenbesitzer in den französischen Kolonien plädierten diese jedoch für ein behutsames Vorgehen.

Erst am 28. Dezember 1789 wurde de Gouges' Stück in überarbeiteter Form unter dem Titel *L'Esclavage des Noirs* (»Die Versklavung der Schwarzen«) uraufgeführt – und stieß auf Widerstand. Die Mitglieder der Schauspieltruppe wollten sich ihre Gesichter nicht schwärzen, Plantagenbesitzer störten die Vorstellungen und drohten dem Theaterbesitzer mit der Rückgabe ihrer Logen. Nach nur drei Aufführungen wurde es abgesetzt.

Es lag, wie de Gouges sagte, in ihrer Natur, sich auf die Seite der Schwächsten und der Unterdrückten zu stellen. Sie griff erneut zur Feder und schrieb die *Réflexions sur les hommes Nègres* (*Reflexionen über die versklavten schwarzen Menschen*). Schon als Kind habe sie der Anblick einer schwarzen Sklavin zum Nachdenken gebracht, und »als ich älter wurde, erkannte ich sehr deutlich, dass es Gewalt und Vorurteil waren, die sie zu dieser schrecklichen Sklaverei verdammt hatten«, beschrieb sie. »Ein Handel mit Menschen! ... Gütiger Gott!

Dass die Natur nicht erzittert! Wenn sie Tiere sind, sind wir es nicht ebenso wie sie? Und worin unterscheiden sich die Weißen von dieser Art von Mensch? In der Farbe [...]. Die Farbe der Menschen ist ähnlich fein abgestuft wie bei allen Tieren, die die Natur hervorgebracht hat, ebenso wie auch bei den Pflanzen und Mineralien. [...] Alles ist vielfältig, und gerade das macht die Schönheit der Natur aus.«³

Zwischen der ersten Fassung ihres Theaterstückes und den Reflexionen war Großes passiert: die Französische Revolution. Noch davor, 1788, war de Gouges politisch aktiv geworden. Im November publizierte sie das Pamphlet *Lettre au Peuple* (»Brief an das Volk«), nachdem die Generalstände einberufen worden waren, um durch Steuerreformen den drohenden Staatsbankrott abzuwehren. Sie schlug als Ausweg aus der Finanzmisere ein auf Freiwilligkeit basierendes Steuersystem vor.

Die Generalstände zeigten sich nicht bereit, über Steuererhöhungen zu reden, solange sie keine politische Mitsprache erhielten, und leisteten am 20. Juni 1789 den Ballhausschwur, denn sie wollten nicht auseinandergehen, bevor es eine Verfassung gab. Am 14. Juli erfolgte der Sturm auf die Bastille, im August die *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte*. An der Revolution waren Frauen tatkräftig beteiligt. Sie verfassten u. a. Beschwerdebriefe und Petitionen, protestierten gegen steigende Brotpreise und hinterließen mit dem (Brot-) Marsch der Marktfrauen nach Versailles am 5./6. Oktober 1789, durch den die königliche Familie zur Rückkehr nach Paris gezwungen wurde, bleibenden Eindruck.

Es entstanden zahlreiche Vereine und politische Clubs. Der 1790 in Paris gegründete Cercle Social (auch Amis de la vérité, d. h. »Freunde der Wahrheit«, genannt) gehörte zu den ersten, die Frauen aufnahmen. Innerhalb des Cercle entstand 1791 ein eigener Frauenzirkel unter dem Vorsitz der Niederländerin Etta Palm d'Aelders. Diese erklärte in einer Rede, dass die Menschen- und Bürgerrechte auch für Frauen gelten müssten, und erinnerte die Männer daran, dass Frauen deren Gefährtinnen und keine Sklavinnen seien. Neben de Gouges war Sophie de Condorcet im Cercle mit von der Partie; sie war eine Aristokratin, die sich zur Republikanerin entwickelt hatte und mit dem Philosophen bzw. Mathematiker Nicolas de Condorcet verheiratet war. Die drei Frauen waren mit ihrer Forderung nach Frauenrechten, besserer Mädchenbildung sowie Gleichheit in der Ehe und dem